

theologie der heutigen Kirche zu verdeutlichen. Die Taten Gottes gehen nach Ostern weiter und werden als Manifestationen der einen endgültigen Tat Gottes, der Auferweckung Jesu, erfahren. Sie können jedoch allein von der glaubenden zum Gottesdienst versammelten Gemeinde erkannt und als solche gedeutet werden. Eine solche Erkenntnis führt zum Gotteslob.

Im Kontext des Johannesevangeliums ist die Herrlichkeit, die die Jünger bei der Hochzeit zu Kana (2,1–11) sehen, die machtvolle Herrlichkeit des Vaters, die die himmlischen Wesen preisen, an der Christus schon immer Anteil hat und die nun in ihm in die Welt kommt. Die Überfülle und die hervorragende Qualität des Weines sind Zeichen für die Herrlichkeit Christi, die nun sichtbar und machtvoll in die Geschichte des Volkes Gottes eingebrochen ist. Jesus weiß sich ganz an den Willen und Plan Gottes gebunden. Daß der Wille Gottes nicht mit menschlichem Planen zu verwechseln ist, macht der Evangelist exemplarisch an Maria klar. Sie steht für das alte Israel, das ganz bereit ist zu hören. Unter dem Kreuz (19,25–27) wird Maria dann als Figuration des alten Israel in die Gemeinschaft mit dem Lieblingsjünger aufgenommen, der zusammen mit Petrus die Gnade des Glaubens und des Erkennens verkörpert. Als die Gemeinschaft der Glaubenden hat die Kirche teil an der Fülle der Herrlichkeit Christi. Die Herrlichkeit Christi aber kann in der Kirche erst aufleuchten, wenn sie all ihr Planen vergißt und allein nach dem Plan Gottes fragt.

Die Antwort auf Gottes Taten ist stets der Lobpreis Gottes, wie besonders eindringlich das Magnificat zeigt. Gottes Taten aber geschehen durch Menschen. Die messianische Veränderung der Welt, die Gott in Jesus begonnen hat, muß sich in der Kirche fortsetzen.

Gott schafft sich eine neue Gesellschaft. Es ist die Überzeugung des Johannesevangeliums, daß der tiefste Grund für den Willen des Hohen Rates, Jesus umzubringen, darin liegt, daß sich der Glaube an Jesus mehr und mehr ausbreitet (11,47f.). Die Gegner Jesu sehen darin die Gefahr eines Zusammenbruchs des Staates, vor allem aber des Zusammenbrechens ihres gesellschaftlichen Systems. Kajaphas meint deshalb auch, es sei besser, daß einer für die Erhaltung der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit, die er vertritt, stirbt. Es geht dabei um Stabilität durch Mißtrauen, Kontrolle und Herrschaft. Die Aussage des Kajaphas wurde historisch falsifiziert. Doch in der Prophetie des Kajaphas gleichzeitig ausgesprochene Hoffnung auf das Kommen des Reiches Gottes hat sich in Jesu Tod als richtig erwiesen. Ob nun das Reich Gottes als Kontrastgesellschaft erkennbar wird, liegt an den Christen.

Der letzte Beitrag Lohfinks, der wie die übrigen auf Predigten der letzten Jahre zurückgeht, hat auch in der vorliegenden Veröffentlichung die Predigtform behalten. Es ist die Primizpredigt für die drei ersten Priester aus der Integrierten Gemeinde in München. In der Integrierten Gemeinde sieht Lohfink die Vorstellungen des Neuen Testaments über die christliche Gemeinde verwirklicht. In ihr werden die Taten Gottes auch heute weiter erzählt und mit der Geschichte des Volkes Gottes in Verbindung gebracht. Da in ihr das Wunder, daß Gott sich auch im 20. Jh. ein Volk sammelt, erfahren wird, können die aus ihr hervorgegangenen Priester auch authentisch Zeugnis geben als Augenzeugen.

Lohfink legt in diesem für weite Kreise bestimmten Buch zum Teil neue und beeindruckende Auslegungen neutestamentlicher Texte vor, die überzeugen. Man wird ihm sicherlich zustimmen, daß in der Kirche Herrlichkeit Gottes in Christus Jesus aufleuchten soll. Auch seine Diagnose, daß die Kirche – wenigstens in Europa – geschichtslos geworden sei und deshalb keine Heimat zu bieten vermag, wird man weithin für richtig halten. Es stellt sich jedoch die Frage, ob es dem Gesamtbefund des Neuen Testaments entspricht, daß die christliche Gemeinde den Christen in solch totaler Weise beanspruchen darf. Eine andere Frage ist es natürlich, ob der einzelne Christ sich ganz der Gemeinde zur Verfügung stellen darf und – je nach Berufung – sogar „muß“. Diese Frage wird man ohne Zweifel bejahen müssen.

H. Giesen

KÜMMEL, Werner Georg: *Dreißig Jahre Jesusforschung (1950–1980)*. Hrsg. von Helmut MERKLEIN. Reihe: Bonner biblische Beiträge; 60. Königstein/Ts., Bonn 1985: P. Hanstein Verlag. X, 549 S., geb., DM 98,-.

Die Beiträge zur Jesusforschung haben in den letzten Jahrzehnten ein Ausmaß angenommen, das selbst für einen Fachmann kaum noch überschaubar ist. Deshalb muß man dankbar begrüßen, daß

zunehmend die kritischen Literaturberichte zur deutschen, englischen und französischen Jesusforschung des bekannten Neutestamentlers W. G. Kümmel zusammenhängend vorliegen, die dieser in den letzten 30 Jahren in der Zeitschrift „Theologische Rundschau“ veröffentlicht hat. Dadurch, daß den Berichten ein Inhaltsverzeichnis vorangestellt und ein Register beigelegt ist, findet der Leser schnell die gesuchten Informationen.

Die Lektüre des Buches macht mit einer Vielfalt von Positionen vertraut, die sich nicht selten auch direkt widersprechen. Das sollte jedoch nicht zu übergroßer Skepsis gegenüber der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem historischen Jesus führen. Gerade die nichtwissenschaftlichen Veröffentlichungen, die Kümmel in seine Berichterstattung miteinbezieht, beweisen, daß es einen Zugang zum historischen Jesus allein über die kritische Geschichtsforschung gibt.

Kümmel weist in seinem Nachwort darauf hin, daß zwei Besonderheiten im Berichtszeitraum besondere Erwähnung verdienen, nämlich die katholische und die jüdische Forschung. Während die katholische Forschung heute mit der protestantischen gleichauf sei, zeige die jüdische die Tendenz, Jesus als frommen Juden darzustellen, der in keiner Weise im Gegensatz zu den Pharisäern stand. Eine solche Stellungnahme vermag die Ablehnung Jesu durch einen großen Teil seines Volkes nicht zu erklären und muß deshalb als Irrtum bezeichnet werden.

Der Rückblick auf die Forschungsgeschichte der letzten drei Jahrzehnte läßt immerhin Übereinstimmungen in drei wichtigen Fragen erkennen, wenngleich auch hier noch viele Probleme zu lösen sind: 1. Der Charakter der evangelischen Überlieferung läßt keine biographische Darstellung des Lebens Jesu zu. 2. Jesu Verkündigung ist bestimmt von der Erwartung der Herrschaft Gottes. Die Art und Weise der Erwartung bleibt allerdings in der Forschung umstritten. 3. Man kann die Verkündigung Jesu nur verstehen, wenn man den ihr zugrunde liegenden Autoritätsanspruch Jesu beachtet.

Die jüngere Forschungsgeschichte macht bei allem Erreichten zugleich klar, daß es noch kein bleibend gültiges Ergebnis gibt, so daß der Geschichtsforscher auch in Zukunft nach der Person Jesus von Nazaret fragen muß. Der „christliche Theologe, der in diesem Menschen seinem himmlischen Herrn begegnet, muß es als eine der wichtigsten, aber auch erregendsten ihm gestellten Aufgaben ansehen, sich der geschichtlichen Wirklichkeit dieses Menschen mit all ihm zur Verfügung stehenden Mitteln und mit aller notwendigen Verantwortung zu nähern, und was frühere Generationen dazu erkannt oder auch verdunkelt haben, muß ihm Hilfe und Warnung sein“ (541). Daß die in diesem Band vorliegende kritische Chronik dabei hilfreich sein wird, steht außer Zweifel. H. Giesen

CAMPONOVO, Odo: *Königtum, Königsherrschaft und Reich Gottes in den frühjüdischen Schriften*. Reihe: Orbis biblicus et orientalis; 58. Freiburg Schweiz 1984: Universitätsverlag i. Gem. m. d. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. XIV, 492 S., geb., DM 136,-.

Obwohl die Herrschaft Gottes im Mittelpunkt seiner Verkündigung steht, erklärt Jesus nie, worin diese besteht. Er kann offenbar voraussetzen, daß seine Hörer mit dem Thema vertraut sind. Camponovo geht es nun in seiner Freiburger Dissertation darum, die Vorgeschichte dieses Begriffs und damit auch das mögliche Vorverständnis der Hörer Jesu aufzuzeigen. Nach einem umfangreichen forschungsgeschichtlichen Überblick und einer kursorischen Darstellung der alttestamentlichen Texte zum Thema (1. Teil) analysiert der Verfasser die Texte zum Königtum Gottes in vormakkabäischen Zeugnissen (2. Teil). Belege finden sich hier nur in Gebeten der deuterokanonischen Schriften (Tobias und Sirach), in denen die Aussagen über Gottes Königtum in den Psalmen nachwirken.

Der wichtigste und längste dritte Teil der Untersuchung behandelt die literarischen Zeugnisse über die Herrschaft Gottes in Palästina zur Zeit der Krise unter Antiochus IV. Epiphanes (175–164 v. Chr.) und zur Makkabäerzeit. Das Testament des Mose bezeugt die Hoffnung der Frommen auf das königliche Handeln Gottes. Im Buch Judit, in den Zusätzen zu Ester und Daniel, in 2 Makkabäer und 3 Esra erweist Gott sein Königtum als Retter. 3 Makkabäer betont, daß Gott der einzige wirkliche König ist. Die Botschaft von der Offenbarung der Herrschaft Gottes wird von den gemäßigten Pharisäern übernommen, was sich literarisch vor allem in den Psalmen Salomons niederschlägt. Die Pharisäer sind es auch, die die Vorstellung von der Gottesherrschaft im Volk ver-